

Geraubt, Recycelt, Wiedergefunden

Hebräische Pergamentfragmente aus dem Bodenseeraum in Archiven und Bibliotheken

Andreas Lehnardt

In vielen Bibliotheken und Archiven haben sich in Einbänden von Handschriften, Büchern oder Akten und Registern Pergamentreste erhalten, die auf die Wiederverwendung von Handschriften als Bindematerial zurückzuführen sind. Die deutschen und lateinischen Einbandfragmente entstanden aus nicht mehr benötigten Handschriften, die verkauft wurden. Die Frage, wie jüdische Handschriftenreste in die Buchdeckel und Einbandrücken gelangten, führt jedoch zur langen Geschichte der Verfolgungen und Vertreibungen von Juden.

Dass alte jüdische Manuskripte aus Pergament für Buchbinderzwecke verwendet wurden, ist an sich nicht ungewöhnlich. Die Hintergründe, wie es im Einzelnen dazu kam, dass kostbare und in der jüdischen Kultur stets besonders wertgeschätzte Bücher in die Hände von christlichen Buchbindern kamen, lassen sich jedoch in vielen Fällen nur noch erahnen. Im Hinblick auf die unterschiedlichen Sprachen der Fragmente ist einmal darauf hingewiesen worden, dass Reste von Werken in Landessprachen in der Regel weniger weit gewandert sind als Werke in der Gelehrtensprache Latein. Hebräisch kann, auch wenn gelegentlich gleichfalls in privaten Dokumenten gebraucht, bis in die Neuzeit als jüdische Gelehrtensprache betrachtet werden. Sie wurde kaum im alltäglichen Umgang etwa mit Nichtjuden verwendet, obwohl der Übergang vom Hebräischen zum Jiddischen fließend war. Hebräische Handschriftenreste dürften daher ähnlich wie Fragmente in Latein über weite

geographische Räume gewandert sein, da sie kostbar waren und nicht einfach veräußert wurden.

Die Hintergründe für das gehäufte Auftreten von hebräischen Einbänden an bestimmten Orten sind auch deswegen in jedem Einzelfall aufs Neue zu untersuchen. Für einige Fundorte in Deutschland, an denen auffällig viele Fragmente entdeckt wurden, konnten die historischen Umstände bereits näher untersucht werden. Für diese Orte lassen sich häufig Vertreibungen von Juden plausibel machen, auch wenn endgültige Belege meist fehlen und man nur indirekt auf die Zusammenhänge schließen kann.

Der wichtigste Fundort ist in diesem Zusammenhang Frankfurt am Main. Neben zahlreichen hebräischen Einbandfragmenten finden sich hier für die Vorgänge auch Aktenbelege. Im Verlauf eines antijüdischen Handwerkeraufstandes, angeführt von einem gewissen Vincenz Fettmilch in den Jahren 1614 bis 1616, wurden zentnerweise hebräische Handschriften aus der Judengasse geraubt und an die Buchbinder der Stadt verkauft.³⁶⁷ Die in Frankfurt gut belegten Vorgänge dürften sich auf vergleichbare Weise in anderen Städten mit größeren jüdischen Gemeinden wiederholt haben. So lassen sich etwa für Friedberg in der Wetterau ähnliche Ereignisse vor allem während des Dreißigjährigen Krieges rekonstruieren. Nach der Plünderung der Judengasse, in der auch die berühmte mittelalterliche Mikwe

zu finden ist, kam es ebenfalls zur massenhaften Zerstückelung von hebräischen Handschriften. Sie wurden als Bindematerial in den Akten und Rechnungsbüchern der Stadt wiederverwendet.³⁶⁸

Ebenfalls in die Zeit dieses großen europäischen Krieges ist die gehäufte Wiederverwendung von hebräischen Handschriften im oberpfälzischen Amberg zu datieren. Die genauen Hintergründe für das ungewöhnlich hohe Auftreten von hebräischen Fragmenten in Büchern und Archivalien in dieser Region, in der sich viele kleine Landsynagogen befanden, lassen sich jedoch nicht mehr rekonstruieren.³⁶⁹ Für andere Städte wie Trier sind immerhin bereits im 15. Jahrhundert Vorgänge wahrscheinlich, die die Entwendung und ein systematisches „Recycling“ hebräischer Pergamente ermöglichten.³⁷⁰ In den Bibliotheken und Archiven der Stadt wurden beachtliche Mengen an hebräischen Einbandfragmenten entdeckt. Die Trierer hebräischen Fragmente, die überwiegend aus der Buchbinderwerkstatt der Augustiner-Chorherren in Eberhardsklausen stammen, bilden den größten bislang in Deutschland untersuchten Fundort.

Trotz dieser Liste von fast offensichtlichen Belegen für eine gewaltsame Zweitverwendung von jüdischem Pergament in Deutschland wird man allerdings auch bedenken müssen, worauf bereits verschiedentlich sogar jüdische Forscher aufmerksam gemacht haben:³⁷¹ Zuweilen sind entgegen aller traditionellen Wertschätzung von heiligen Büchern und hebräisch Beschriftetem auch von Juden Handschriften verkauft oder vernachlässigt worden. Hunger, Not und Krankheiten dürften immer wieder einmal dafür verantwortlich gewesen sein, die

letzte Habe, darunter neben Kultgegenständen wohl auch kostbare Pergamente, zu veräußern oder zurückzulassen – auch wenn dies der jüdischen Tradition und sogar expliziten rabbinischen Verboten, der Halacha, widersprach.³⁷² Mit der auch von Juden rasch akzeptierten Einführung und Verbreitung des Buchdrucks ab der Mitte des 16. Jahrhunderts kam es wahrscheinlich wie im christlichen Bereich nach und nach zu einer Vernachlässigung von Handschriften. Gebrauchte oder bereits in Drucken vorliegende handschriftliche Werke wurden als wertlos erachtet und nicht mehr so behütet wie in den vorhergehenden Jahrhunderten. Aus Italien finden sich sogar Berichte, dass gelegentlich für die Drucklegung eines Werkes verwendete Handschriften als Bindematerial recycelt wurden. Auch deutsche Hebraica-Sammlungen zeugen davon, dass selbst jüdische Buchbinder hebräische Handschriften zerschnitten, um sie in Bucheinbänden wiederzuverwenden. Ein in der alten Jüdischen Gemeindebibliothek von Mainz erhaltenes Exemplar des 1523 in Venedig gedruckten *Sefer Šeror ha-Mor*, verfasst von dem kastilischen Kabbalisten Avraham ben Ya'akov Sava, ist so in eine westeuropäische (aschkenasische) Handschrift aus dem 13. Jahrhundert eingeschlagen.³⁷³

Bei all dem bleiben die Belege von zweitverwendeten Thora-Rollen, die nachdenklich stimmen, ob es bei der Übergabe und Wiederverwendung von hebräisch beschrifteten Pergamenten immer so gewaltlos zugegangen sein kann. Insbesondere Thora-Rollen waren das letzte, was eine Gemeinde veräußerte, und sogar nach ihrem Gebrauch wurden sie nicht einfach weggeworfen, sondern entweder in einer Genisa (einem Stauraum an oder in einer Synagoge) abgelegt oder regelrecht auf einem

368 Vgl. dazu LEHNARDT 2009a.

369 S. LEHNARDT 2011. Vgl. auch die erweiterte Fassung dieses Beitrages: LEHNARDT 2014.

370 Vgl. LEHNARDT 2007a; Ders. 2016.

371 Vgl. dazu etwa den grundlegenden Beitrag von EMANUEL 1997, 320-321; s. auch SIRAT 2002, 238-242.

372 Zum Verbot des Verkaufs jüdischer Bücher an Nichtjuden vgl. z. B. das Ende des 12. Jahrhunderts entstandene Buch der Frommen nach der Rezension in JEHUDA BEN SAMUEL HE-HASID 1998, 179.

373 u diesem Fund vgl. LEHNARDT 2009b, 218.

Friedhof bestattet. Reste von mittelalterlichen Thora-Rollen, wie sie zahlreich gefunden wurden, sind daher am ehesten als Indiz für eine gewaltsame Enteignung zu werten, etwa bei der Plünderung einer Synagoge. Doch ist auch in diesem Fall mit zu bedenken, dass einzelne Blätter einer Thora-Rolle nicht unbedingt für eine vollständige Rolle genommen werden können. Einzelne Blätter aus Rollen wurden im Übrigen gelegentlich ausgetauscht, etwa wenn zu viele Fehler im Text entdeckt wurden oder ein Blatt beschädigt worden war. Nicht jedes Thora-Fragment aus einem Blatt kann daher als Indiz für eine Verfolgung oder gar Plünderung einer Synagoge angesehen werden.

Die meisten in Deutschland aufgefundenen hebräischen Fragmente stammen aus Handschriften des 12. bis 14. Jahrhunderts, einige dürften sogar noch später entstanden sein. Ältere Fragmente hebräischer Handschriften sind bislang nicht sicher nachweisbar. Auffallend gehäuft treten hebräische Fragmente in Einbänden aus der Zeit während oder unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg auf (siehe auch das Fragment 7 aus Schaffhausen).

Die identifizierten Fragmente belegen eine typische Auswahl hebräischer religiöser Werke, wie sie seit der Antike im Judentum verbreitet gelesen wurden. Sie definieren gewissermaßen einen Kanon, der für jüdisches Leben in Aschenas und auch in der Bodenseeregion konstitutiv gewesen sein dürfte. An erster Stelle stehen Thora-Rollen sowie Bibelhandschriften in ihren unterschiedlichen Formaten und Ausführungen. Die zweitgrößte Gruppe von Textfragmenten, die in Deutschland belegt ist, bilden liturgische Handschriften, worunter neben Sammlungen mit den Stammgebeten vor allem zahlreiche liturgische Dichtungen (Pijutim) zu zählen sind. An dritter Stelle

stehen Talmud-Handschriften, d. h. Fragmente des für das neben der Bibel wichtigsten Werks des nachbiblischen, rabbinischen Judentums. Häufig sind die Talmud-Fragmente noch ohne die mittelalterlichen Kommentare erhalten (anders das Radolfzeller Fragment). Einen weitaus geringeren Anteil an den Funden bilden halachische Werke, d. h. Rechtskodizes. Sie wurden meist in großformatigen Handschriften geschrieben, die sich für die Wiederverwendung als Bindematerial besonders gut eigneten. Profane Schriften und selbst jiddische Texte finden sich unter den bislang entdeckten Fragmenten nur sehr selten.

Bei der statistischen Auswertung des Befundes und weitreichenden Schlussfolgerungen aufgrund dieser Ergebnisse ist jedoch Vorsicht geboten: Nicht alle von Juden im Mittelalter verwendeten Textgattungen wurden in Handschriftenformaten überliefert, die sich für eine Sekundärverwendung, etwa zum Binden oder Einschlagen von Buchdeckeln, eigneten. Viele nur in kleineren Manuskriptformaten tradierte Schriften, wie z. B. religionsgesetzliche Entscheidungen (Responsen), medizinische Traktate u. v. a. m. lassen sich daher in den Bucheinbandfragmenten nicht nachweisen. Einige mittelalterliche Textgruppen wurden im Übrigen wohl nur auf minderwertigem Pergament festgehalten, das sich für ein Recycling weniger eignete.

Die in der Ausstellung gezeigten Beispiele von abgelösten Fragmenten aus der Bodenseeregion dienen als Anschauungsmaterial für die Verbreitung des Phänomens der gewaltsamen oder nicht-intendierten Wiederverwendung von Handschriften. Zahlreiche weitere Funde aus Archiven und Bibliotheken des Landes ließen sich hinzufügen. Vergleichbar ist diese Art der Zweitverwendung von jüdischem Kul-

turgut mit dem Umgang mit mittelalterlichen jüdischen Grabsteinen, die ebenfalls in der Bodenseeregion zahlreich erhalten sind. Auch jüdische Epitaphien wurden, wie etwa die in Überlingen aufgefundenen Reste belegen, gewaltsam entwendet und sekundär wiederverwendet, etwa in privaten Häusern, Spitälern und Kirchen verbaut, ohne auf ihre Beschrif-

tung in Hebräisch besonders zu achten oder die Besitzfragen zu respektieren.³⁷⁴ Im Unterschied zu Handschriftenresten ist bei solchen Zweitverwendungen immer davon auszugehen, dass sie auf eine gewaltsame Weise, gegen den Willen der Toten, denen nach jüdischer Tradition die Grabsteine gehören, von einer letzten Ruhestätte entnommen wurden.